Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 2 (1907)
Heft: 6

Artikel: Du armer Lazarus!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-349761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— des Proletariates; wir arbeitenden Frauen aber, wir sind von diesem Proletariat mehr als die Hälfte!

Und darum geht uns die Sache etwas an!

Genossinnen! Stellt an Euren Vereinsversammlungen den Antrag, daß Eure Organisationen Anteilscheine oder Obligationen der Genossenschaftszigarrenfabrik „Helvetia“ beziehen.

Es werden Anteilscheine für Einzelmitglieder zu 10 Fr., für Kollektivmitglieder zu 20 Fr. ausgegeben, ebenso Obligationen, zu 4½% verzinslich, welche für Einzelmitglieder 50 Fr. und für Kollektivmitglieder 100 Fr. betragen.

Der Krieg.

Wißt Ihr, wie Kriege entstehen?

Ein Land „fühlt sich vom andern in seinen Interessen verletzt.“

Das heißt: es fühlen sich einige Geldmenschen dieses Landes durch Vorgänge in einem andern Lande in ihren Geschäften geschädigt.

Darum reklamieren die Geldmenschen bei ihrem Staat, der dafür ein eigenes Bureau hat. Dieses Bureau heißt: „Departement (oder Ministerium oder Amt des Auswärtigen.“)

Dieses Bureau des Auswärtigen reklamiert dann namens seines Staates (nicht etwa der Geldmenschen!) bei dem andern Staat, in welchem die Geschäfte der Geldmenschen geschädigt worden sind; dieser andere Staat antwortet, es folgt ein sogenannter Notenaustausch — unter Privatleuten nennt man es: Briefwechsel — und wenn sich die Staaten nicht brieflich verständigen können und wenn auch ihre mündlichen Vertreter, die Diplomaten nichts ausrichten können, so machen sich die Staaten den Prozeß d. h. sie zitieren einander vor das internationale Schiedsgericht.

Oder sie ziehen diesem etwas langen Verfahren den kurzen Prozeß vor: Sie fangen an, sich zu prügeln.

Wenn Staaten sich prügeln, nennt man das Krieg.

Wenn nun die Geldmenschen sich selber prügeln wollten und ihre Sache unter sich ausmachen, so wäre nichts dagegen zu wollen.

Aber die Geldmenschen gehen nicht selber an diese große Prügelei, sie schicken andere, oder lassen durch ihren Staat andere schicken, Tausende, Hunderttausende von kleinen armen Leuten, die in ihrem Leben nie ein Geschäft gemacht haben (es sei denn dies, das eigene Leben dem Unternehmer zu verkaufen!), Leute also, deren Geschäftsinteressen in dem fremden Lande auch nicht geschädigt werden konnten und die nun statt der Geldmenschen von dem Prügelfeld (genannt Schlachtfeld) die blutigen Köpfe und Glieder heimbringen — oder sie wohl auch auf dem blutigen Felde lassen.

Nun würden aber die vielen tausend von Natur friedlichen Menschen sich zu dem blutigen Spiel gar nicht hergeben, wenn sie wüßten, daß sie sich nur für die in ihren Geschäften geschädigten Geldmenschen zu schlagen haben.

Darum erzählen ihnen die Geldmenschen ein Märchen und sagen ihnen: „Euer Vaterland ist in Gefahr, Leute! Ihr müßt gehen! Müßt es verteidigen! Müßt gute Patrioten sein! Müßt um das Land kämpfen mit Eurem Leben!“

So sagen die Geldmenschen, denen das Land gehört, zu denen, die auch nicht einen Quadratmeter von diesem Land besitzen und die, um in diesem Lande atmen zu dürfen, den Geldmenschen für das Recht, auf ihrem Boden zu wohnen, noch zahlen, den sogenannten Mietzins entrichten müssen.

Und weil wir guten ehrlichen Häute noch so dumm sind, den Geldmenschen zu glauben und für ihre Geschäfte zu töten und uns töten zu lassen — darum sind heute Kriege noch möglich.

Du armer Lazarus!

Viele unter unseren lieben Frauen fühlen recht wohl, wie traurig und elend es in der Welt zugeht. Aber wenn wir Abhülfe verlangen, so gibt es andere Leute, die diesen Frauen vorreden:

„Die Erde ist ein Jammertal, Ihr seid da zum Dulden und Tragen! Später wirds schöner! Denket lieber an das ewige Leben — da wird Euch alle Trübsal hier auf Erden hundertfältig vergolten werden.“

Diese Wölfe im Schafspelz haben dann wohl gar noch die Stirne, den gedrückten und gequälten Leuten die Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus zu erzählen und ihnen zu sagen: „Seht hier auf dieser Welt las er nur die Brocken zusammen, die von des Reichen Tische fielen; aber nach seinem Tode saß er in Abrahams Schoß, der Reiche dagegen schmachtete in der Hölle und wäre froh gewesen, wenn ihm der früher verachtete Lazarus hätte die Lippen kühlen dürfen.“

Doch besänftigte ihn das Schwesterchen, indem es sagte: „Du steckst ihn dann hinein, Pauli.“

Als der Papa nach zehn Minuten, einen Bureaubesucher hinausgleitend, vor die Türe getreten war, sah er sie zurückkommen. Sie gingen hintereinander, sie gedrückt, doch gefaßt, voraus — er heulend hinterdrein.

„Nun Kinder, was habt ihr? Am Ende das Geld verloren?“

Da präsentierte sie ihm, indem ihr nun auch die Augen übergingen, ein Päckchen Schnupftabak — in die falsche Oeffnung hatten sie den Zehner geworfen!

Der Papa wußte nicht, ob er sie auslachen oder schelten sollte. Er tat jedoch keines von beiden. Er nahm sie in seine Arme und küßte sie. „Was weint ihr denn?“ tröstete er sie. Die Sache ist ja nicht so schlimm!“ Und indem er das Päckchen in die Tasche steckte, fügte er mehr zu sich selbst gewendet, hinzu: „Es wird für Euch in Eurem Leben noch stärkeren Tabak geben, als dieser da sein mag — ja, ja, meine Lieben . . . Und ihr müßt ihn dann selber schnupfen!“

So führt man die Millionen armer Lazarusse auf Erden am Gängelband herum — gibt ihnen Wechsel auf lange Sicht, einlösbar zu einer Zeit, wo der Wechselgläubiger — und das bist du, armer Lazarus — keinen von denen wird zur Verantwortung ziehen, die ihn auf Erden mit Versprechungen abgespiesen haben. —

Darum seht euch wohl vor, ihr armen Lazarusse, die ihr hier nur die Brocken habt, die von der Reichen Tische fallen! Hütet euch vor denen, die euch unter dem Deckmantel des Christentums Geduld predigen, in Wirklichkeit aber von euch Geduld fordern, weil sie Freunde und Diener sind eurer Herren und Unterdrücker!

Im Dienst eurer Unternehmer stehen sie, wenn sie euch aufreizen gegen uns „Empörer“, „Aufwiegler“, uns, die wir doch eure hilfsbereiten Brüder und Schwestern sind.

Um nun euch Frauen allen, denen man eine blinde Angst vor uns „Antichristen“ einjagt, zu zeigen, was ein wirklicher Christ über unsere Sache gedacht und geschrieben hat, bringen wir in der heutigen „Vorkämpferin“ an anderer Stelle die Einleitung einer Streitschrift, die ein seltener Mann, der Dr. J. van den Brink, römisch-katholischer Priester zu Brede in Holland geschrieben hat und die in Holland und Deutschland zu Hunderttausenden verteilt worden ist.

Dieser mutige Priester verschmähte es, sich in seiner einflußreichen Stellung als Seelenhirt dem Unternehmertum um eines angenehmen Lebens willen zu verkaufen. Er nahm dafür in Kauf die Verfolgung und Rache der Mächtigen und schrieb, getrieben vom wahren Christentum, seine Streitschrift.

Den Armen zum Schutz, —
Den Reichen zum Trutz!

Die große Frage.

Dies ist die Einleitung der Streitschrift des mutigen Dr. J van den Brink, römisch-katholischer Priester zu Brede in Holland, der es allen Drohungen zum Trotz verschmähte, seine Herde an die Wölfe zu verraten.

Die Lösung der sozialen Frage ist eine Lebensfrage für Hunderttausende.

Könnte diese Frage nicht gelöst werden, so würde das ein Todesurteil für Millionen Bewohner dieser Erde bedeuten.

Die soziale Frage ist die große Frage, wie ein jeder je nach seiner Körperbeschaffenheit, je nach seiner Arbeit, je nach dem Klima seines Landes ernährt werden kann, wie es möglich zu machen ist, daß jeder sich ausreichend kleiden kann, wie für jeden eine gute, den Forderungen der Gesundheitslehre entsprechende Wohnung zu erlangen ist und wie jedem die notwendige Geistesentwicklung zu Teil werden kann. Denn ein jeder, der lebt, hat schon durch sein bloßes Dasein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. Und hier handelt es sich nicht um Nächstenliebe oder um Wohltätigkeit. „Die Erde ist des Herrn samt ihrer Fülle“, sagt die Heilige Schrift und Er hat die Erde und alles, was sie aus eigener Kraft und durch den Fleiß des Menschen hervorbringt, allen Menschen geschenkt, der Gemeinschaft der Menschen, auf daß ein jeder seinen Bedürfnissen nach davon empfangen soll.

Für jeden, der nur seine Augen aufmachen will, ist aber leicht zu erkennen, daß die gegenwärtigen Zustände geradezu im Widerspruch zu dieser höheren Anordnung stehen. Es gibt heutzutage viele Leute, die meinen, diese Erde müsse ein Paradies sein für eine Handvoll von Menschen, aber eine Stätte des Elends, des Jammers und der Entbehrung für die große Masse, und das noch dazu gerade für diejenige Klasse von Menschen, die ihren Unterhalt durch körperliche Arbeit erwerben, einzig und ausschließlich vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben müssen und die doch, wie Papst Leo XIII. sagt, das Wohlergehen in die Gesellschaft bringen. „Ja, es ist eigentlich die Arbeit auf dem Felde, in der Werkstatt, in der Fabrik, die das Wohlergehen bringt im Staat.“ Auch bei steigender Produktivität erhält der Arbeiter nur einen kleinen Anteil an dem Produkt, nämlich nur so viel, als zum dürftigsten Lebensunterhalt notwendig ist. Soweit ist es gekommen, daß man sagen kann: die am schwersten arbeiten müssen, essen das Schlechteste, und die nicht arbeiten, essen das Leckerste, und die Pferdeställe der Reichen sind Paläste im Vergleich mit den jämmerlichen Löchern, in denen die Armen wohnen.

Nun behauptet man, daß die Armut eine Folge der Erbsünde ist; aber dagegen stellen wir die Frage: warum muß denn diese Folge der Erbsünde allein auf die Schultern der Arbeiter und ihrer Familien drücken, während die Reichen und Wohlhabenden davon nichts spüren, und doch St. Paulus sagt, daß Gott keinen Unterschied macht. Das ist also auch wieder ein leeres Geschwätz, um den Darbenden Sand in die Augen zu streuen. Auch kann man uns, die wir das Elend gern aus der Welt verbannt sehen möchten, nicht den Text von Matthäus 26, 11 entgegenhalten: „Ihr habt allzeit Arme bei Euch.“ Als die Apostel sich darüber beklagten, daß Maria, die Schwester des Lazarus, das köstliche Wasser über das Haupt und die Füße Jesu ausgoß, weil man dieses Wasser für mehr als 300 Denare hätte verkaufen und den Ertrag unter die Armen verteilen können; da sprach der Heiland (es war bereits der Mittwoch der Leidenswoche): „Warum fällt Euch diese Frau lästig? Ich werde nicht lange mehr bei Euch sein, aber die Armen werden bei Euch bleiben, so daß Ihr ihnen auch noch nach meinem Tode wohltun könnt.“ Dieses ist der Sinn der Worte Jesu, und wenn auch diese Worte in weissagendem Sinne aufgefaßt werden mögen — wie die christlichen Verteidiger des heutigen kapitalistischen Systems es gerne tun — so doch nur in dem Sinne, daß auch in der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft noch gebrechliche Personen zu unterhalten sein werden, die nicht produktiv tätig sein können.

Würden wir in dieser Weise fortfahren, so möchten wir vielleicht in Haarspalterei verfallen. Wir greifen